

VON DEN WEISSEN MARSCHIERPULVER- BERGEN KOMMEN WIR

Eine vielleicht nie gewesene Lesetour unter Breitgenossen. Von Oliver Maria Schmitt



SEITE 40 DAS MAGAZIN 39 2012

Diese Geschichte ist unwahr, so unwahr wie eine Geschichte nur sein kann, und es ist nicht mal eine richtige Geschichte. Aber eventuell stimmt sie ja doch.

Im Spätjahr 2001 muss sich alles zugetragen haben, und obwohl schon die ersten Novembertage nasskalt vom Kalender fielen, lebten wir noch immer in der krassen neuen Zeit «nach dem 11. September». Analysen, Aufrufe, Interviews allenthalben, viel heisse Luft in kalten Tagen. «Die Welt, in der wir leben, die tut es nicht mehr geben» - das war alles, was mir zum Kasus eingefallen war, und deswegen bin ich wohl auch kein Dichter geworden. Sondern nur der Fahrer. Einer musste schliesslich dran glauben, und da mir rechthaberische DDR-Polizisten schon vor Jahren im sächsischen Freiberg den Führerschein gezwickt hatten, genau darum hatte ich auch nichts zu verlieren.

Wir fuhren stramm nach Süden, denn im Süden von Deutschland vermuteten wir die Schweiz. Wir hatten gehört, dass man rechtzeitig bremsen musste, um nicht gegen die Berge zu kacheln- Selbst waren wir natürlich keine Schweizer, no way, Gott bewahre, sondern rechtschaffene Deutsche und nur darauf aus, einen guten Schnitt zu machen. Kasse, Kohle, Reibach bei denen, die fett darin lebten, wie Informanten uns versichert hatten. Wir rollten an, wir wollten

Stutz und von den vielen Fränkli viele Drogen kaufen.

Ich hatte die Besten unserer Zunft um mich versammelt; da jedoch die Zunft der Männer, die fremden Leuten gegen Bezahlung haarsträubende Banalitäten vorlesen, selbst in Deutschland sehr klein ist, waren wir nur zu dritt: DJ Handentspannung, der aus echter Überzeugung in Berlin lebte, MC Mundgeruch, der düstere Zeremonienmeister aus Harnburg, Illid der Fahrer, der mit meiner Stimme sprach, in meinen Sachen steckte und aus Frankfurt war. Dem richtigen Frankfurt natürlich, dem Frankfurt am Main; nicht dem DDR- Frankfurt an der Polengrenze. Obwohl DJ Handentspannung und MC Mundgeruch prinzipiell unter Decknamen arbeiteten, weil ihnen ihre Sache peinlich war, so verkörperten sie für mich doch alles, was Deutschland einst gross und schön gemacht hatte: Kompromisslose Geistesschärfe, wahnsinnige Tiefe der Gedanken und ein enormer Hang zur Selbstgefälligkeit. Den hatte ich natürlich auch, aber ich war ja nur der Fahrer.

«Fahr zu», rief der DJ vom Beifahrersitz, «um sechs machen die Schweizer die Läden dicht, und wir brauchen noch raue Mengen kolumbianischen Marschierpulvers und Zauberpilze!» Derweil der im Fond verstaute MC Mundgeruch in einer Bundeswehresoldatenzeitschrift namens «Keck!» blätterte, heftig rauchte und Kleinanzeigen vorlas: «Welche alte Oma möchte drei aufgeweckten Witzblatt-Redaktoren in stilvollem Ambiente gepflegt ins Gesicht scheissen?»

«Das steht da nicht», sagte ich. «Ewig nicht, das habe ich mir ausgedacht», retournierte er geistesscharf, denn die übliche Reisegruppemegression hatte bereits eingesetzt.

«Auf so was käm ich gar nicht», erwiderte gedankentief DJ Handentspannung, rauchte mit und träumte weiter von den grossen weissen pulverschneebergen, die er im Land der Breitgenossen zu erwerben gedachte. Er hatte eindeutig zu viel Bret Bastoll Ellis gelesen und eindeutig hervorragende Informationen über die Schweiz. Hintermänner hatten ihm zugetragen, dass in der abgewrackten Alpenrepublik mittlerweile «praktisch alles legalisiert» sei, vor allem halluzinogene Pilze, «weil die das sonst über-

haupt nicht aushalten könnten da drunten». Und wir glaubten ihm jedes Wort.

Der Stern wies uns den Weg. Wir hatten einen tonnenschweren Brummer der Marke Mercedes-Benz beim Verleiher geholt, ein gigantisches Teil mit Frontscheibenwischern, Ersatzrad, von aussen verstellbarem Innenspiegel und elektronischer Vorfahrtsperre. Nur einem solchen Automobil entsteigend, das war uns klar, würde uns der Schweizer mit Menschenwürde, Respekt und der landestypischen Unterwürfigkeit gegenüber Besserverdienenden begegnen. «Die reagieren eben nur auf Primärreize», sagte selbstgefällig DJ Handentspannung, «denn primär stammen die Schweizer von den Kühen ab, und die wollen gnadenlos gemolken werden.» Mir leuchtete dieser Satz sehr ein, ob zwar ich seinen Sinn nicht verstand- Doch was ist schon Sinn?

Wir waren unterwegs mit einem Programm, das da drunten keine Sau interessierte, wie sich sehr schnell herausstellte. Wir lasen aus einem dicken Buch vor, das keiner von uns geschrieben hatte. Es war die Autobiografie eines längst Verstorbenen, wie wir fanden, eine Bibel des Kapitalismus und schlecht geschrieben. Wenn wir in Deutschland daraus vorlasen, dann lachten die Leute und klatschten die Handinnenflächen rhythmisch gegeneinander. In der Schweiz lachte nicht mal jemand aus Versehen - warum auch? Was gibt es in der Schweiz schon zu lachen? Paola Felix und den «Nebelspalter» - dann kommt lange nichts und dann nur noch tiefschwarz. Emil ist sogar depressiv geworden. So siehts aus. Und über den Kapitalismus hatte man hier schon gar nicht zu lachen, der war ja Staatsreligion.

Doch wir waren ja nicht zum Vergnügen hierher gekommen, nein, wir wollten nur die ungeheuerlichen Knebelverträge erfüllen, die unser Agent den Programmverantwortlichen verwitterter Kulturzentren aufgenötigt hatte. Um anschliessend das Geld in Läden auf den Kopf zu hauen, die man aus gutem Grund «Headshops» nennt.

Wie es so lief? Ganz so wie das Wasser, das an einem heissen Sommertag den Trümmelbachfall hinunterlief, und das ist schnell erzählt:

..

Solothurn. Na ja. Westschweiz eben. Von Thun oder Frutigen unterschied sich das arrogante Barocknest hauptsächlich durch die dort gemeldeten Eingeborenen, die das Wort Milch in etwa wie «Miiich» aussprachen, während die Thuner ja «Möich» oder sogar «Müiächli», oder so ähnlich dazu sagten oder umgekehrt. Was halt Schweizer so daherreden, wenn ihnen der Tag lang wird und sie einen auf Hochdeutsch machen- falls abends zwanzig Leute zur Lesung kämen, so erklärte uns die zuständige Programmdirektorin des Gasthofs und fixierte uns misstrauisch über ihre schwarze Lesebrille hinweg, dann sei das schon als Erfolg zu verbuchen.

Auch ich musste mit auf die Bühne, zwar war ich nur der Fahrer, aber, so verfügte der Zeremonienmeister, «warum soll es dir besser gehen als uns?» Wenn wir Prügel kriegten, dann würden die sich wenigstens auf drei Personen verteilen, argumentierte er und zupfte seinen weissen Schlips zurecht, denn er war ein Mann von Welt und Stil.

Zu Keile indes war das karge, erloschene Solothurner Katholenpublikum in keiner Weise fähig. Es war ja auch nur zu zehnt und liess das Gelesene teilnahmslos über sich ergehen. So muss sich der heilige St. Patrick gefühlt haben, als er den Steinen predigte.

Der Kopfladen in Solothurn hatte sich in einer aufdringlich weiss verputzten Seitengasse versteckt, aber unseren geröteten Augen entging so schnell nichts. MC Mundgeruch stand Schmie-

re, der **DJ** legte sich eine wasserdichte Verhandlungsstrategie zurecht, mit der er die Kopfladenbetreiber zuzutexten gedachte, ich hatte die Gagenbündel in der Tasche und sicherte den Ausgang. Dann betraten wir den Laden.

«Grüezi», sagte ein reizendes tätowiertes Blumenkind, «chöbbets ihr e Wuusch chaa?»

«Keine Tricks», schnarrte scharf der **DJ** und stellte die Gegenfrage: «Habt ihr so Pilze?»

«Pilzli? Näi.»

«Aha» - er sah sinnlos auf seine Uhr -, «äh... wir hätten eh keine gekauft. Adjöchen Popöchen.»

So einfach war das also mit dem Drogenwerb in der Schweiz. Alles war legal, aber die Kopfladenjunkies, das hatte der **DJ** blitzartig analysiert, verkauften nichts, denn sie verbrauchten alles selber. Typisch. Immerhin hatte er im Hinausgehen noch ein knappes Kilogramm einer grünlichbraunen Substanz erstehen können, das ihm als Kava-Kava, auch Rauschpfeffer genanntes «fernöstliches Marschierpulver» angepriesen worden war.

Das schluckten wir sogleich in Verbindung mit der gleichfalls legalen und in jedem Kramladen erhältlichen Volksdroge Rivella rot. Auch die Silberbüchse bekam ein Esslöffelchen in den Tank, dann schossen wir wie die Kugelblitze 1284 Meter hinauf zum Weissenstein, einem besonders unwirtlichen Aussichtspunkt. Von dort scannten wir das unter uns liegende Solothurn, und ich

sagte nach einer kleinen Weile des Nachdenkens: «Da unten liegt Solothurn.» Keiner widersprach, und ich genoss es.

So vergingen diese Novembertage, die uns vorkamen wie Jahre aus Blei mit Betongewichten an den Füßen. Vielleicht war das aber auch nur Einbildung, denn durch die abartigen Mengen des fernöstlichen Marschierpulvers, die wir in uns hineinschaufelten, lebten wir ja viel detaillierter und gründlicher, gut zehnmal schneller als jeder Durchschnitts-Eidgenosse, gut dreissigmal fixer als ein Berner.

In Winterthur erschienen ausschliesslich Zürcher zur Lesung, und zwar jene, die bei unserer Lesung in Zürich nicht gesehen werden wollten. Aus gutem Grund, denn dort hätten sie wie wir in einer aufgelassenen Schiffswerft sitzen müssen, die aus reinem Geiz nicht mal am See gebaut worden war, weil dort die Grundstücke zu teuer sind. Eine Bruchbude mit demoralisierter Belegschaft, deren fahle Gesichter nur dann ein Leuchten erhellte, wenn sie «Marthaler!!!» sagten. Mit mindestens drei Ausrufungszeichen. Wir sagten Stutz, die sagten Marthaler, so hatten wir in Zürich einen super Abend-

Wir bekamen ordentlich Geld - das Beste, was die Schweiz zu bieten hatte. Der Silberpfeil strich durch die Bergkulisse, und MC Mundgeruch rekelte sich im Fond, schielte aus dem Fenster und stöhnte: «Mein Vater ist ja früh gestorben. Zum Glück. Wenn er mich heute fragen würde, was ich so treibe, und ich

hätte ihm gesagt: «Du, ich fahre in einem grossen Mercedes durch die Schweiz, lese aus einem Buch vor, das ich nicht mal selbst geschrieben habe, wohne in den besten Hotels, speise dreigängig und bekomme dafür auch noch Unmengen an Zaster» - das hätte der doch niemals verstanden.»

Logo, Aare aufwärts, in Bern, waren wir auch. Na ja. Bern. Wenn es das Marzilbad nicht gäbe und man nicht in der frischen Aare schwimmen könnte, alle

Wenn es das Marzilbad nicht gäbe und man nicht in der frischen Aare schwimmen könnte, würden sich die Berner unfehlbar umbringen.

Insassen dieser putzigen Provinzhauptstadt würden sich unfehlbar umbringen. Obwohl manche Wichtigtuer halsstarrig behaupten, im Lorrainebad auf der anderen Stadtseite sei es viel schöner. Dabei gibt es nur beim Marzili die perfekten Chäschüechli zu kaufen. Die werden den Bernern beim Jüngsten Gericht wahrscheinlich sogar mildernde Umstände einbringen. Doch das einzig Sinnvolle, was du in der verschnarchtesten aller helvetischen Städte überhaupt anfangen kannst, ist: Drogen zu kaufen. Drogen, die in der Schweiz legal sind, damit die hoffnungslose Jugend ihr Heimatland halbwegs verkraften kann.

Wie alles in der Schweiz ist auch der Betäubungsmittelhandel durchweg verlogen. Marihuana darf nicht als rauchbares Gras verkauft werden, sondern nur als «Tee» oder als «Duftsäckli», das man sich - zwinkerzwinker! - in den Schrank hängen kann. «Magic Mushrooms» dür-

fen nicht als essbare Psychopilze verkauft werden, sondern nur als «Pflanzen-talisman» im Jutesäckli, das man sich - zwinkerzwinker, gäh! - neben sein Duftsäckli hängen kann. So eilten wir von Kopf- zu Kopf- und packten die Säckli voll mit Duft und Talismanen, mit angeblich völlig legalen Benzyl-Diazacyclohexan-Dihydrochlorid-Pillen, die «stimulieren», und Dimethoxy-Ethylthiophenylethylamin-Pastillen, die «motivieren» und «das .Sehfeld an den Aussen-

rändern rastern» sollten; und natürlich mit Salvia Divinorum, dem «mexikanischen Wahrsagersalbei», der «ausserkörperliche Wahrnehmungen» versprach; man fühle sich, verhiess der Beipackzettel, nach Genuss «wie Pommes frites oder frische Farbe».

Wir wünschten Bern noch ein gutes Leben und machten uns auf nach Thun, der letzten Station unserer Tournee. Dort bestaunten wir den Thunersee und verspeisten jede Menge fangfrischen Thunfisch. Die Gesichter der Menschen, die uns das Essen anschleppten, waren freundlich, grünrot gesprenkelt und an den Aussenrändern gerastert.

«Heute lesen wir auf Pilzen, ihr Arschgeigen!», rief geistesscharf der DJ und spuckte ein Bündel Gräten Unter den Tisch. «Heute werden wirs ihnen besorgen, wie sie brauchen.»

«Am Arsch auf Pilzen», sagte ich, «da kacken wir voll ab.»

«Für die reichs immer noch, schnallen ja eh nix.»

«Glaubt ihr», säuselte nun der MC hinter der Bierstange hervor, «dass sich Botho Strauss, Durs Grünbein und Adolf Muschg auch so unterhalten, wenn sie gemeinsam auf Lesereise sind?»

«Diese Wichser», keuchte Handentspannung nur, orderte eine doppelte Portion Thunfisch nach («aber zackig!»), und nahm den Faden wieder auf: «Reading on mushrooms - das ist cool!»

Mir war nicht geheuer. Lesen - gerne, als Fahrer mache ich das nebenher. Aber unter dem Einfluss halluzinogener Fruchtkörper? Und so was in Thun? Ich sah uns schon in eine fremde, nie gesehene Welt hinüberwechseln, in eine psychogene Schweiz, in ein Reich des ewig gurgelnden Höllenschlunds, in klebrigen Sümpfen aus kochendem Raclettekäse watend, müde und abgefickt in den Rinnstein einer vignettenpflichtigen Alpenmilchstrasse gespült als lebenslänglich leidende Insassen einer blitzsauber durchgefegten Alpenfestung, um uns herum sieben Komma zwei Millionen rasender Zombies, die ihr Geld zurück-wollten. Ohne mich!

«Rock 'n' Roll ist tot, Mann!», rief ich. «Das hier ist die Schweiz! Und wir sind keine Rockstars, wir sind nur normale Schreibtischkrüppel, die eine billige Büroangestelltenparodie auf Rocktourneen abziehen. Wir sind Witzfiguren! «Reading on mushrooms», das ist Rock 'n' Roll für Buchhalter!»

«Ganz recht», schlaumeierte MC Mundgeruch, «auch Durs Grünbein und Christian Kracht haben längst das Ende der Ironie und der Satire konstatiert, und gerade die Schwuchteln haben ein untrügliches Gespür für so was. Bleiben wir also schön beim Marschierbenzin.» Er bestellte einen doppelten Cuba Libre ohne Eis.

«Kümmer du dich um deine Omas», fauchte der DJ. «Lou Reed lebt! Und mit euren Knochen holt der noch die Kastanien von den Bäumen!»

Im Gegensatz zu anderen Veranstaltern, die schockiert waren, wenn sie uns im Silberpfeil vorfahren sahen, blieb unser Gastgeber in Thun absolut gelassen. Schon von weitem war sein prunkvoller Prachtpalast in den Slums von Thun zu erkennen gewesen. Und als er die Türe aufriss, sah er drei verdutzt dreinblickende Brillenträger und wir eine hünenhafte Gestalt im Heiligenschein ihrer üppigen, güldenen Lockenpracht, die Lippen gestiftet, die Wimpern getuscht, gepfercht in ein hautenges schwarzes Tenü, eine über und über mit Geschmeide behängte Persönlichkeit im

klassischen Habitus einer aufgedonnerten Marbella-Schwuchtel, die uns grundgütig anlächelte:

«Salü! Der Rock 'n' Roll lebt! Ich weiss es, denn ich bin der Master of Hopeful and Positive Thinking. Ich bin der Master of Conecting People Long Before Orange and Swisscom. Ich bin euer Herbergsvater, und Musik ist scheisse! Glaubt mir. Da ist die Bühne, und gleich gibts Essen.»

Er führte uns in einen kapellenartigen Raum, in dem jeder verfügbare Quadratzentimeter mit blitzenden und blinkenden Preziosen voll gestopft war, mit

Statuetten, Reliquien und wundersamen Gemmen, eine geheimnisvoll schimmernde Schatzkammer, die das versunkene sagenumwobene Bernsteinzimmer plötzlich als billig und schlecht tapezierte Garage erscheinen liess. Aber vielleicht lag das auch an den Pilzen, die wir natürlich doch noch schnell im Hotel zu uns genommen hatten, denn noch viel grösser als die Angst vor einem Alphorn

schwingenden Lynchjustizmob war die vor einem völlig drogenlosen Abend in der deutschsprachigen Schweiz.

Schon kurz nach dem Zerkauen der nach alter Watte schmeckenden Pilze, die wir mit ordentlichen Schlucken Marschierbenzins hinuntergespült hatten, veränderte sich alles.

Fear and loathing in Thun war schön und die Schweiz plötzlich vollrohr okay. Das Essen, das uns halb nackte Sklaven in der Glitzergarderobe servierten, war ausgezeichnet, und der Master of Hopeful and Positive Thinking beglückwünschte uns zu der Ehre, bei ihm le-

sen zu dürfen. In wohl gesetzten Worten berichtete er von einer Auseinandersetzung, die er einmal mit einer Musikanthin von Velvet Underground führen musste, weil diese sich nicht von ihm, dem Vater aller Veranstaltungen, auf seiner Bühne mit einem «Dreissig-Watt-Birnli» ausleuchten lassen wollte. Die Dame war aus Lichtempfindlichkeitsgründen dagegen. «Ich habe euch 1967

in Paris gesehen», habe er sie da kurzerhand anbrüllen müssen, «da habt ihr euch die Tausend-Watt-Strobo ins Speed-Gesicht gehalten. Fuck you, Lady!» Die Lady sei dann aber wieder versöhnt gewesen, als sie die von ihm persönlich eingerichtete Garderobe gesehen habe, in der wir Glücklichen gerade die Ehre hatten zu sitzen.

Er zeigte uns weitere Räume. In einem Nebentrakt des Haupthauses öffnete er einen gewaltigen Trockenschrank, fuhr mit den Siegelring strotzenden Händen wie prüfend durch die vor sich hin stinkenden, harzigen Rispfen und schrie: «Das ist geiles Material! Ich hasse diese Indoor-Scheisse! Die Kids heute kennen nur Indoor, die sind total degeneriert, diese Duftsäckli-Anschauer und Handy-Junkies!» Wir gaben ihm Recht, priesen die Tiefe seiner Gedanken und flogen auf dicken, puddingartigen Harzwolken davon.

Die Lesung war endstufengeil, das Publikum in Scharen erschienen und hing an unseren Lippen wie die Sabberfäden, die wir während der vierstündigen Glanzparade aus Gründen der Psy-

chogenität unablässig abseilten. Nach dem triumphalen Abend, der von allen Anwesenden als fettestes Brett des waltenden Millenniums gefeiert wurde, verkauften wir sämtliche mitgebrachten Bücher an die uns umringenden WUllerschönen Frauen, die in Thun und in Vertretung der sonst immer nur anwesenden Quartalssäufertöchter aufgelaufen waren. Wir Glücklichen!

«Meidet mir die Outdoor-Scheisse!», rief uns der Veranstalter im Morgengrauen noch hinterher und schwenkte Wild den gülden Lockenmopp. «Keep on rocking down the house!»

Thun wird von einer Gottheit regiert, dachte es in uns. So wie dieser Mann wollten wir auch werden!

Am nächsten Tag stellten wir fest, dass noch alle Pilze im Glas waren und wir in der Aufregung nur die Polyesterwatte gefuttert hatten, die auf die Pilze gestopft war. Waren die Halluzinationen nur Einbildung gewesen? Ein sabberfeuchter Traum verseuchter Gehirne?

Wir sollten es sechs Monate lang nicht herausfinden, denn wir zertreuten uns sofort in alle drei Winde. MC Mund-

geruch zog sich in seine Hamburger Elbchaussee zurück, DJ Handentspannung regelte den Winter in Hertin, und ich selbst fuhr geradewegs in die Hölle. Zurück nach Frankfurt.

EPILOG

Sechs Monate und vier Tage später. Elektropost vom Agenten, den wir schon vor längerer Zeit gebeten hatten, eine zweite Schweiztour zu planen. Nun teilte er mit, dass daraus nichts werden würde. Kein einziger Veranstalter habe .

Interesse bekundet. Aus Thun habe er sogar ein Fax erhalten. Ein gewisser «Master of Hopeful Thinking, Master of Connecting People Long Before Orange and Swisscom» habe mitgeteilt, dass er in den nächsten 500 Jahren kein Interesse mehr daran habe, bundesdeutsche Subkultur zu subventionieren.

Das hat er schön und galant ausgedrückt, der Arsch. <

Oliyer Schmitt ist Chäschüechli-Korrespondent eines bekannten deutschen Satire-Magazins <titanic@)dasmagazin.ch).